Der Sonntagsgast.

Jahrgang 14. Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger. No. 28.

Der Müller-Pony.

Humoreske von James Payn. Deutsch von A. von G.

Ich bin Arzt und wohne in Edinburgh. Eines schönen Abends im vergangenen Sommer saß ich, eine Havana im Munde und ein Paar Pantoffeln an den Füßen, in meinem Armstuhl. Der verheirathete Theil meiner Leser masculini generis weiß, daß man in solchen Momenten vorzüglich disponirt ist, sich vom anderen Geschlecht unterjochen zu lassen. Lenore, seit mehreren Jahren das Weib meiner Wahl und sich in Folge dessen der günstigen Chance nur zu wohl bewußt, stand hinter mir, ließ ihre Finger durch dasjenige, was sie meine Locken zu nennen beliebt, gleiten und erging sich in allerlei für mich höchst schmeichelhaften Betrachtungen über meine Talente und Erfolge.

„Hänschen," sprach sie zärtlich, nachdem sie durch das Vorhergegangene die Schienen gelegt zu haben glaubte, auf denen ihr Vorschlag glattweg in meine Seele hineinrutschen konnte, „Hänschen, da Du nun in Deinem Berufe so herrlich reussirst, meinst Du nicht, daß es Zeit wird, ein Wägelchen zu kaufen?"

„Versteht sich, wenn Du es wünschest, Schatz," entgegnete ich mich stellend, als hätte ich sie mißverstanden, in der Absicht, die Nothwendigkeit, einstweilen noch mit derartig großen Ausgaben zu warten, als breiten Schild zwischen meine Taschen und ihren extravaganten Vorschlag zu schieben, „kaufe Dir noch eine Waage, wenn sie nöthig ist. Aber ich glaubte, wir hätten nach unserem letzten Umzuge bereits alles Erforderliche angeschafft."

Diese Bombe war Angesichts der damaligen großen Kosten so stark, daß ich damit das feindliche Feuer zum Schweigen gebracht zu haben glaubte. Bewahre! Mit jener ruhigen Beharrlichkeit, welche das gefährlichste Attribut des Weibes ist, fuhr sie fort:

„Ich meinte einen Wagen, Hänschen; ein kleiner Einspänner würde ja genügen. Deine Praxis würde sich merklich erweitern", fuhr sie, wie in Nachsinnen versunken fort. „Für einen Arzt giebt es nichts Besseres, als Pferd und Wagen, Du kannst es glauben. Die bringen ihn erst dahin, wohin Talent und Wissen, und wären sie so groß, wie bei Dir, Hänschen, ihm nie bringen können."

„Gewiß, Kind, zum Beispiel unter Umständen ins Gefängniß," sagte ich zustimmend.

Nun trat eine kurze Pause ein, und als sie den Angriff erneuerte, geschah dies in einem weniger zärtlichen, ja sehr ernsten Tone — sie hatte ihre Taktik verändert.

„Weißt Du, wie viel Du im Laufe eines Jahres für Miethskutschen ausgiebst, Hans? Nichts, sagst Du? O geh doch! Ihr Männer lernt niemals rechnen. Wie? Du gehst zu Fuß? Papperlappapp! Du kannst nicht täglich sieben Stunden laufen."

„Mein Schatz" sagte ich, indem ich sie küßte, „ich bemerkte nur, daß es solche Dinger wie Omnibusse und Pferdebahnwagen gäbe."

„s ist gut, Hans," sprach Lenore seufzend, als wolle sie damit die Debatte schließen. „Ich habe nichts mehr zu sagen, als daß die Beinchen unseres Kleinen immer schwächer werden" — und in jenem wunderbaren Brennkolben, mit welchem eine allzu freigebige Natur die Ehefrauen ausstattete, destillirte meine Lenore einige Thränen und ließ diese an den Wangen niedergleiten.

„Er hat seinen Kinderwagen," gab ich zurück.

„Aber das Dienstmädchen will ihn nicht fa—fa—fahren," schluchzte Lenore, „nicht um eine Million," sagte sie.

„In eine so große Versuchung wird sie schwerlich kommen," versetzte ich trocken. „Sagen wir: Hundert. Aber weißt Du, was ich thun werde, Leni—ich kaufe einen Müller-Pony."

„Einen Pony!" rief sie, in die Hände klatschend und ihre Thränenröhren wie durch Zauberkraft schließend; „das ist prächtig!"

„Einen Müller-Pony," wiederholte ich mit Nachdruck, um ihre Erwartungen nicht bis zu einem Berberroß hinaufzuspannen, „nur einen Müller-Pony."

„Gleichviel, zu welcher Gattung er gehört," entgegnete sie, offenbar nicht ahnend, daß meine Bezeichnung nur ein Euphemismus für „Esel" war und ich hatte nicht die Courage, sie über den Irrthum aufzuklären.

„Und liebes, liebes Hänschen," schloß Lenore, zum Zimmer hinaus trippelnd, um dem Sprößling die frohe Botschaft zu verkünden, „bitte, wenns irgend geht, so nimm einen Schecken."

„Schön, mein Kind," sagte ich, „wenn's möglich ist, soll's geschehen. Aber wahrscheinlich ist es nicht."

An einem Sonnabend Abend bald nach obigem Gespräch kam ich zufällig in ein benachbartes Dorf, welches sich eines Esel-Marstalls erfreut, und alsbald lenkte sich all mein Sinnen und Trachten auf eins dieser Thiere. Ich erkundigte mich beim Eigenthümer nach seinen Verdiensten, und dieser gab, ohne sich in seinem Redestrom durch Kommas aufhalten zu lassen, folgenden Panegyrikus zum Besten: der Esel, in mittleren Jahren, ist prächtig dressirt, ausdauernd, trägt auch Damen seitwärts, weiß nichts von stutzen oder störrisch sein, wirft sich niemals — niemals nieder, ein Kind kann mit ihm zur Jagd reiten, und von wegen hinten ausschlagen —

Möglich, daß die vielen Komplimente das philosophisch veranlagte Thier verstimmten — möglich, daß das Schicksal in eigener Person sich einmischte, um mein liebes Kind zu retten — möglich auch, daß es einfach mein „Torkel" war: auf das Stichwort „hinten ausschlagen" begann dieses Wesen ein Pas de deux mit den Hinterbeinen, dessengleichen ich, was Heftigkeit und Ausdauer betrifft, nie zuvor gesehen hatte. „Er ist heute recht spielerig," bemerkte sein gleißnerischer Besitzer; ich aber erstickte den Rest seiner Erklärung des Phänomens durch einen Blick unsäglicher Verachtung und wandte mich voll Abscheu von ihm weg.

Da erschien mir als Deux ex machina ein halbwüchsiger Bursche, der einen jungen Esel zum Kauf anbot. Ich erwarb das Thier, miethete einen Jungen, um ihn an einer Strohhalfter nach meinem Hause zu führen, und hielt nun die Geschichte für überwunden. Ich hatte zu viel an die Privilegien und zu wenig an die Pflichten eines Eselbesitzers gedacht? Denn außer dem gemietheten Straßenjungen begleiteten uns noch dreiundzwanzig seiner Spezies des Jures halber zum Dorf hinaus. Zwei von ihnen nahmen ihre Posten, gleichsam als Gardes du Corps zu jeder Seite des Thieres ein und ermunterten es durch allerlei Zurufe; der fünfte etablirte sich hinter ihm und benutzte jede Gelegenheit, wo ich den Blick von meinem neuen Besitzthum abwendete, um dessen im Uebrigen ganz gerade, aber ziemlich klein gerathenen Schweif in einen Knoten zu schlingen. In einiger Entfernung folgte dann das Gros als heller Haufen, gab mir — oder dem Quadrupeden, denn leider habe ich nicht die Ehre, ein Schotte zu sein und verstehe daher die Sprache nicht in ihrer nackten Reinheit — allerlei seltsame Namen und schien mir so etwas wie Kastengeist vorzuwerfen, weil ich nicht sofort den Esel bestiegen hatte und solchergestalt heimgeritten war.

Diese Myrmidonen verließen uns zwar nach und nach, doch nur, um, sobald wir Edinburgh erreicht hatten, durch ein viel formidableres Gefolge ersetzt zu werden. Als ich und meine Leute unser Haus in der Paradiesgasse gegen elf Uhr Nachts erreichten, hatte der Esel außer jenen fünf persönlichen Trabanten, die uns treu geblieben waren, einen wahren „Schweif" von nahezu hundert Leuten, darunter zwei Polizisten und drei oder vier ganz anständige Menschen, welche in der entgegengesetzten Richtung zu gehen beabsichtigt hatten, aber von dem Strome fortgerissen worden waren.

Als ich meinen Einkauf machte, hatte ich vergessen, daß unser Hofraum gewissermaßen „unterirdisch" lag und nur zu erreichen war, indem man die der englischen Bauart entsprechend vor dem Hause, zwischen diesem und dem Eisengitter, welches es vom Seitenwege trennt, liegende Treppe in das Souterrain hinabstieg. Aber schon während unseres Triumphzuges hatte ich mir wegen dieses Hindernisses vielfach den Kopf zerbrochen, und nun mußte es überwunden werden; wie schaffen wir unseren Müllereesel in sein unzugängliches Gehege? Meine süße Leonore lag bereits im Bett und fuhr erst um's Morgenroth — oder doch keinesfalls früher — empor. Das war mein einziger Trost. Denn hätten ihre Vorwürfe, daß das Thier kein Schecke sei, sich als Bleigewicht an alle meine derzeitigen schweren Heimsuchungen gehängt, ich glaube fest, ich hätte den Esel dem ersten besten Straßenjungen aus unserem Gefolge geschenkt.

„Heda!" rief der eine Polizist, als wir das Thier vergeblich aufforderten, in seine künftige Residenz hinabzusteigen, „das geht nicht! Vorwärts! Vorwärts, mein Herr, Sie dürfen die Passage nicht versperren!"

„Die Hölle auch nicht!" schrie ich, bleich vor Zorn. „Ist denn in der Paradiesgasse nicht einmal Raum für dieses arme junge Geschöpf?! Vorwärts? Das ist ja auch mein Losungswort! Also Sie Nummer 410, fassen Sie den Esel bei den Vorderbeinen, und Sie, theuerste Nummer 85, an den Hintervierteln, aber vorsichtig! — und tragen Sie ihn die Treppe hinunter!"

„Hurrah!" brüllte die Menge die mein Feldherrnton entzündete, in wilder Aufregung. Noch nie in meinem Leben war ich vor die Oeffentlichkeit getreten, jetzt aber kann ich die Gefühle; die den Demagogen bewegen, wohl begreifen. Es ist war, ich sah die Gesichter der respektablen Bewohner der Paradiesgasse aus ihren Sonnabendnacht-Fenstern auf mich gerichtet und ahnte, daß ich an meiner ärztlichen Praxis Einbuße erleiden werde. Andererseits aber dröhnte mir der Beifall des Volkes in die Ohren, wie die Posaunen von Jericho, und ich fühlte, daß ich, was auch kommen möge, der Günstling des Volkes sei.

„Tragen Sie ihn hinunter!" rief ich mit Donnerstimme.

„Hurrah! Runter mit'm!" johlte der Mob.

Die Polizisten starrten mich an, blickten dann auf die versammelten Hunderte, denn auf die Gasse war jetzt von einer Ecke bis zur anderen gepackt voll, glotzten sich zuletzt gegenseitig an und machten sich ans Werk, ohne zu mucksen. Sie packten—ein solcher Arrestant war ihnen sicher noch nie unter die Finger gekommen — den erstaunten Vierfüßler in der von mir vorgeschlagenen Weise und trugen ihn sanft und wohlbehalten die Stufen hinab.

Während dieses Vorganges, der einem Leichenzuge nicht unähnlich war, trat ein Mann zu mir, der mich in großer Erregung folgendermaßen anredete: „Verzeihung, mein Herr, ich komme soeben erst und kenne die Details nicht. Bin Berichterstatter für mehrere Zeitungen. Was ist denn eigentlich hier los? Was ist vorgefallen? Wer ist es? Ein Herr oder eine Dame? Todt oder nur besinnungslos?"

„Ein Jüngling, zur Zeit sprachlos," sagte ich schnell und folgte dem Patienten ins Haus.

O, welche Beruhigung für Seele und Leib, als ich meinen Müllerpony in unserem Hofraum sanft niedergesetzt sah! Mit wie viel Dankbarkeit überhäufte, oder besser gesagt überschüttete ich diese Beschirmer der öffentlichen Sicherheit, indem ich Flasche auf Flasche des besten Bieres zu ihrer Stärkung entkorkte!

Ich weckte meine Lenore, um ihr alles zu erzählen, was ich gethan, und hatte hart zu kämpfen, damit sie nicht ans Fenster eilte, den neuen Ankömmling zu besichtigen.

„Ich weiß ja nicht einmal, was ein Müller-Pony ist," sagte sie, „und werde die ganze Nacht wach bleiben, um nur ein Bild von diesem seltenen —

An dieser Stelle wurden ihre Zweifel durch das schauderhafteste I—aaa, das seit den Tagen Bileams aus dem Maule eines Esels tönte, für immer beseitigt. Es war direkt unter unserem Fenster und klang wie ein Orchester reparaturbedürftiger Sirenen—ich meine nicht diejenigen des Dulders Odysseus, der sich übrigens die Ohren verstopfte sondern Nebelhörner auf Schiffen.

„Ach Gott, das ist ja nichts als so ein entsetzlicher Esel!" rief Leonore höchlichst indignirt.

„Das sind vierzig Esel!" gab ich reumüthig zu und machte es wie der Schlaumeier von Ithaka. Nimmer, o nimmer, werde ich diese Töne vergessen! Sie dröhnen in diesem Augenblick durch die Hallen meiner Erinnerung!

Trotzdem begaben wir uns zur Ruhe, das heißt, wir legten uns nieder und hörten zu. Manchmal nährten wir eine schwache Hoffnung, daß alles vorüber sei und der Esel, seither des Schlafes bedürftig, verstummen werde. Vergebliches Sehnen! Ich glaube, der Kerl beschäftigte sich mit dem Komponiren einer Todtenklage — die Schotten nennen es coronach — über seine abwesende Mutter oder sonstige Verwandte. Denn nach ganz kurzen Pausen, wie sie jeder Esel zum Komponiren nöthig haben mag, brach immer wieder ein Strom dissonirender Jammertöne von etwa 64 Takten — so weit wir es beurtheilen konnten — los und endete stets mit einem Alexandriner. War es schon von Anfang an schauerlich, so wurde es bald unerträglich. Um halb drei zog ich Schlafrock und Pantoffeln an und begab mich, eine Gardinenschnur in der Hand, in den Hofraum hinab. Der Schlaf hatte selbstverständlich alle übrigen Bewohner der Paradiesgasse ebenso entschieden geflohen, wie uns, und etliche Dutzend Menschenhäupter beobachteten mich von nah und fern, vom Parterre bis zu den Mansarden, mit Interesse und Genugthuung. Ich wußte, sie wähnten in ihrem thörichten racheerfüllten Sinn, daß ich den Müllerpony erhenken würde, doch ich beabsichtigte nichts desgleichen.

Ich näherte mich dem Thiere, indem ich dabei Laute ausstieß, von denen ich bemerkt zu haben glaubte, daß sie ihm, aus dem Munde seiner früheren Trabanten kommend, großes Vergnügen bereiteten — ach! ich hätte ihm mit gleichem Erfolge „Des Sängers Fluch" vordeklamiren können! Er wandte sich ab, er floh, ja, er hob sogar seine Hinterbeine gegen mich auf. Durch dieses Betragen angeekelt, aber nicht entmuthigt, folgte ich der fliehenden Bestie, trotzdem mein langes Gewand im Winde flatterte und meine unbeschützten Beine froren, mit unerschütterlicher Energie. Ich erwischte sie, band ihr die Kinnbacken mittelst der Gardinenschnur zusammen und zog mich, den Unhold sprachlos und besiegt zurücklassend, unter dem beifälligen Murmeln sämmtlicher Zuschauer in mein Schlafgemach zurück.

Besser — ach! weit besser wäre es gewesen, ich hätte es niemals versucht! Die rauhe Hand des Menschen ist nicht im Stande, die große Harmonie der Welten verstummen zu machen. Kaum hatte mein Haupt das Kissen berührt, als sein I—a, halb gedämpft, kläglich, aber über alle Beschreibung herzzerreißender als je zuvor, mit scheußlicher Halsstarrigkeit auf's Neue begann und bei jeder Note an Stärke zunahm. Jetzt gab die Schnur nach, und die ganze Sangesflucht brach los, wie aufgestaute Wasser über einen Damm, indessen der Hahn, ohne Zweifel in der Meinung, daß es schon Morgen und er unverantwortlicher Weise nicht der erste sei, der die Sonne begrüßte, seine scharfen, durchdringenden Töne mitklingen ließ.

„Den Esel bringe ich um!" rief ich aus dem Bette springend.

„Gieb ihm doch lieber Chloroform," sagte Leonore sarkastisch, „das thust Du ja so gern."

Dieser Rath, eigentlich nur berechnet, meine ärztlichen Gefühle zu verletzen, war wirklich der beste, den sie mir ertheilen konnte. Ich ergriff eine große Flasche mit dieser Götter-Essenz und stürzte mich wieder in den Hof, um das Hauskind zum Schweigen zu bringen. Diesmal gelang es, allerdings erst nach fünfzehn Minuten der fürchterlichsten Anstrengung und ich stand ein zweiter Herakles zu Nemea, in Schlafrock nnd Pantoffeln über der in tiefem Schlaf hingestreckten Gestalt des Ungeheuers. Ein Opfer der Wissenschaft, lag es da gleich einem schlummernden Baby, das lange genug an seiner Flasche gesogen hat.

Dieser angesichts eines respektablen aber schlaflosen Publikums errungene Sieg wurde mir zur gewaltigen Reklame. Meine Praxis nimmt zu, und die Knöchel unseres Kindes werden von Tag zu Tag kräftiger. Eine in die Hofmauer gelegte Bresche gestattet den Begründer meines Glückes den bequemeren Zutritt zu seiner Behausung sowohl als auch zur nächtlichen Weide auf einer weit abgelegenen Flur. Lenore hat sich vollständig getröstet und gesteht, daß ein Müller-Pony eigentlich ein ganz gutes Thier sei, und ihr einziger Kummer bleibt, daß es kein Schecke ist.

Macalda Lentini.

Historische Erzählung aus dem Italienischen von Hulda v. Sacher-Masoch.

Macalda von Scaletta, die Tochter eines reichen sizilianischen Edelmannes, erregte früh die Aufmerksamkeit ihrer Landsleute durch ihre seltene Schönheit, ihre hohen Geistesgaben und die Proben von großer Karakterstärke und seltenem Muthe, welche sie schon als Mädchen gab. Sie war eine junonische Gestalt mit üppigen Formen, dunklen Augen und goldblondem Haar. Die Dichter verglichen ihre weiße Hautfarbe mit dem Hermelin. Macalda besaß eine für ihre Zeit ganz außerordentliche Bildung, sie war des Lateinischen und Griechischen vollständig mächtig, in allen Wissenschaften unterrichtet und machte allerliebste Verse. Ebenso wie sie es meisterhaft verstand, das wildeste Pferd zu bändigen, regierte sie jeden Mann, den sein Schicksal in ihren Zauberkreis warf. Sie vermählte sich früh mit dem Grafen Wilhelm von Armico.

Als eine Freundin eines Tages ihr gegenüber die Bemerkung machte, die Welt behaupte, daß sie ihren Mann nicht liebe, erwiderte sie lächelnd: „Eben deshalb habe ich ihn geheirathet, man muß ein freies Herz und kaltes Blut haben, wenn man die Menschen beherrschen und große Dinge verrichten will." Und sie behielt Recht, denn je weniger sie ihren Mann liebte, um so mehr betete dieser sie an, um so vollständiger wurde er ihr Sklave. Auf ihren Antrieb ergriff der Graf Armico auch Partei gegen die Hohenstaufen.

Als König Manfred Sizilien zurückgewann, flüchtete Macalda mit ihrem Gatten nach Messina. Als sie hier sah, daß er nicht mehr ein brauchbares Werkzeug ihrer Pläne, sondern nur noch ein Hinderniß für sie bedeutete, ließ sie ihn einfach im Stich, während er bei den Tempelherren Schutz suchte und in dem Hause derselben kurze Zeit darnach starb. Scheinbar befand sich Macalda jetzt in der unglücklichsten Lage, ohne Geld, ohne Macht, ja selbst ohne Schutz, aber sie wußte es besser, sie begriff, daß ihr, dem schönen, geistvollen Weibe gerade jetzt die Welt offen stand. Wenn ein Zeitgenosse von ihr sagt, daß sie ein männliches Herz besessen habe, so verstand sie es trotzdem, jede Art weiblicher Verführungskunst zu üben. In eine Mönchskutte gehüllt, durchwanderte sie Sizilien und kam bis Neapel, wo sie einen jungen, reichen Kavalier für einige Zeit in ihre Bande schlug. Bald wendete sich das Blatt, indem Karl von Anjou den Schauplatz betrat. Von ihm geschlagen, fand König Manfred in der Schlacht bei Benevent den Tod, und Macalda sah Conradin, den letzten Hohenstaufen, auf dem Markte zu Neapel das Schaffot besteigen. Sie frohlockte, als sie sein schönes Haupt unter dem Beil des Henkers fallen sah und ihr süßer, rother Mund lachte.

Jetzt sah sie den Augenblick gekommen, ihre Rechte auf das Besitzthum ihres Gatten geltend zu machen. In geborgten Kleidern trat sie vor Karl von Anjou hin und bezauberte ihn vollständig. Es währte nur wenige Stunden und sie hielt bereits die Urkunde des neuen Herrn in der Hand, durch welche ihr Schloß und Güter ihres Gemahls zurückerstattet wurden. Sofort kehrte sie nach Sizilien zurück, versammelte ihre Anhänger um sich, warb Kriegsleute und zog selbst im Harnisch an ihrer Spitze aus, um die Anhänger der Hohenstaufen, welche von ihren Gütern Besitz ergriffen hatten, zu vertreiben. Wer nicht entfloh, wer gefangen in ihre Hände fiel, durfte bei ihr auf kein Erbarmen rechnen. Stets war der Henker in ihrem Gefolge, und das Blut, das sie vergoß, schien die schöne Tigerin zu berauschen und ihr Herz von Neuem zu stählen.

Bei diesem raschen Siegeszug hatte ihr ein tapferer Edelmann, Alaymo von Lentini, die größten Dienste geleistet, sie belohnte ihn durch ihre Hand und machte ihn zu ihrem Sklaven.

Die kluge Frau verstand es jeder Zeit, dem Volke, in dessen Mitte sie lebte, den Puls zu fühlen. Sie sah bald, daß Sizilien unter der neuen Herrschaft unzufrieden war, und kam der allgemeinen Stimmung zuvor, indem sie eine Verschwörung gegen Karl von Anjou anzettelte. Sie gewann Peter von Aragonien, dessen Gemahlin die Tochter König Manfred's war, für ihre Sache, und als der Groll des Volkes zum Ausbruch kam, leitete Macalda die Empörung. Jenes fürchterliche Volksgericht, das in den Blättern der Weltgeschichte als sizilianische Vesper verzeichnet ist, war ihr Werk. Gleich Palla's Athene kriegerisch gerüstet, durchzog Macalda an der Spitze der bewaffneten Banden Stadt und Land und sah ohne eine Regung von Mitleid die Franzosen und ihre Anhänger hinschlachten. Karl von Anjou gab indeß seine Sache noch nicht für verloren. Er sendete neue Kriegsschaaren nach Sizilien und bald kam die Hiobspost, daß der Gouverneur von Messina bei Milazzo von den Franzosen auf das Haupt geschlagen sei. Sofort griff wieder Macalda's schöne Hand energisch in das Schicksalsrad ein, durch sie wurde der Gouverneur abgesetzt und ihr Mann an seiner Stelle gewählt. Während dieser Messina gegen die Franzosen behauptete, war Macalda nach Catania geeilt und vertheidigte diesen festen Platz heldenmüthig gegen den Feind, den Helm auf dem schönen Haupte, den Panzer, die Streitart in der Hand. Als der Sieg endlich erfochten war, erkannte Jedermann begeistert an, daß Macalda und ihr Gatte Sizilien gerettet haben.

Nicht lange danach landete Peter von Aragonien auf der Insel. In Randazzo begrüßte Macalda den neuen Herrscher, den sie Sizilien gegeben hatte. Sie war berauschend schön, einer olympischen Göttin gleich saß sie zu Pferde auf dem Pantherfell, den goldenen Helm auf dem Haupt, die silberne Streitart in der Hand. Auch Peter von Aragonien konnte sich ihrem Zauber nicht entziehen, sie hoffte, auch ihn zu unterjochen, mit ihm und durch ihn Sizilien zu beherrschen. Aber sie hatte nicht mit der sanften, schönen Königin gerechnet, die an der Seite des neuen Herrschers stand.

Es war ohne Zweifel ihr Bild, das in der entscheidenden Stunde schützend ihn umschwebte und ihm die Kraft gab, den Verführungskünsten Macalda's und ihrer sonst so siegreichen Schönheit zu widerstehen. Von dieser Stunde an sann sie auf Rache, das ehrgeizige und zugleich das an Eroberungen und Anbetungen gewöhnte eitle Weib war in ihr auf das Empfindlichste beleidigt worden.

Peter von Aragonien gab ihr sonst keine Ursache zur Klage, im Gegentheil zeigte er sich in jeder Beziehung dankbar, indem er vor seiner Abreise Alaymo von Lentini zum obersten Richter ernannte und ihm mehrere Schlösser und Güter schenkte, seine Frau und seine Kinder, die er in Sizilien zurückließ, unter seinen Schutz stellend. Doch Macalda ruhte nicht, es gelang ihr, ihren Gatten zum Treubruch zu verleiten, und sie unterhandelte in seinem Namen mit Karl von Anjou entschlossen, den Aragonier, den sie auf den Thron gesetzt hatte, wieder aus Sizilien zu vertreiben. Diesmal war ihr jedoch das Schicksal nicht günstig, indem die französische Flotte im Golf von Neapel vernichtet wurde und dadurch vorläufig jede Hoffnung auf Erfüllung ihrer Wünsche durch Anjou schwand, aber Macalda war trotzdem noch die eigentliche Herrin Siziliens und die Macht, die sie besaß, eine fast unumschränkte. Sie verwaltete das Land, sie saß statt ihrem Manne zu Gericht und zog mit 300 Rittern selbst in Helm und Panzer im Lande umher, um bald hier, bald dort ihre Gegner den starken, eisernen Druck ihrer kleinen, schönen Hand fühlen zu lassen.

Als eines Tages Don Jayme, der Sohn Peter's von Aragonien, Sizilien durchstreifte, um seine Anhänger zu ermuthigen, und die Unzufriedenen einzuschüchtern, folgte ihm Macalda mit ihren Gewaffneten in der Absicht, sich bei günstiger Gelegenheit des Prinzen zu bemächtigen; aber Don Jayme überlistete sie. Ohne sein Benehmen Macalda und ihrem Gatten gegenüber zu ändern, mit der Miene, dem Letzteren ein besonderes Vertrauen zu erweisen, sendete er ihn nach Arragon mit einer Botschaft an seinen Vater. Hier wurde Alaymo von Lentini gefangen gesetzt und zu gleicher Zeit Malcada's Bruder auf Befehl Don Jayme's verhaftet und enthauptet.

Sie selbst saß eines Tages ahnungslos im Hofe ihres Palastes zu Messina im Kreise ihrer Frauen und hörte einem Araber zu, der ein anmuthiges Märchen erzählte, da erschienen die Abgesandten Don Jayme's und führten sie in den Kerker, während sie stolz und höhnisch austief: „So belohnt ein Tyrann seine Freunde!"

Zum Tode verurtheilt, wurde ihr Gatte von dem Verdeck einer Galeere in's Meer gestürzt, während Macalda im Kerker durch den Dolch eines Mörders endete.....

Standesehre.

Der Maestro Chucca, der volksthümlichste Operetten-Komponist Spaniens, der in seinem beliebtesten Stücke „La Gran Via" die Madrider Taschendiebe „verherrlicht" hat, wurde vor Kurzem in der Hauptstadt, während er auf der Pferdebahn der Puerta del Sol zufuhr, von einem Langfinger um seine Brieftasche, die 300 Pesetas in Bankscheinen, sowie seine Photographie enthielt, erleichtert, eine Thatsache, die am folgenden Tage in den Madrider Blättern verbreitet wurde. Der Musiker hatte auch sofort Anzeige bei der Polizei gemacht, wahrscheinlich aber ohne sich allzu großen Hoffnungen in Bezug auf die „Findigkeit" der Behörde hinzugeben. Da kann man sich nun, so schreibt die „Frankfurter Zeitung", die Ueberraschung Chuccas denken, als er 24 Stunden nach Bekanntmachung des Diebstahls durch die Post einen schwerwiegenden Brief erhielt und beim Erbrechen seine 300 Pesetas erblickte. In einem mitfolgenden Schreiben hieß es so: „Hochverehrter Meister! Aus Versehen hat einer von unseren Berufsgenossen gestern Ihre Brieftasche sammt Inhalt eingesteckt. Durch die Zeitungen wurde er auf seinen Irrthum aufmerksam gemacht. — Der Aufsichtsrath unserer Gesellschaft, den er mit dem Auftrage betraute, den Fehler wieder gut zu machen, beehrt sich, Ihnen einliegend die in der Brieftasche vorhanden gewesenen 300 Pesetas zurückfolgen zu lassen. Damit in Zukunft derartige Versehen nicht wieder vorkommen, behalten wir Ihre Photographie, der wir im Sitzungssaale eine Ehrenstelle anweisen. Sie wird die ehrsame Zunft der Madrider Taschendiebe es vergessen, daß sie durch Ihre geniale Operette sie beim Publikum zu hohem Ansehen gebracht haben. In vorzüglicher Hochachtung: „Los tres Ratas." So heißen nämlich die drei in der Chucca'schen Operette auftretenden Madrider Langfinger. — Die Lorbeeren der hauptstädtischen Spitzbuben haben aber die Gauner in Barcelona nicht schlafen lassen, wie aus nachstehender Geschichte zu ersehen ist: In der Nacht zum 12. Okt. verlor, wie sie glaubte, die Frau des Herrn Morano, Redakteur des Blattes „El Noticiero Universal", eine kostbare Uhr mit Diamanten. Tags darauf ließ Herr Morano im Blatte eine Anzeige erscheinen, in welcher er den Verlust bekannt machte und dem redlichen Finder eine gute Belohnung in Aussicht stellte. Einige Stunden nach Erscheinen der Anzeige stellte sich in der Redaktionsstube ein vornehm gekleideter Herr ein, welcher dem Redakteur Morano die verlorene Uhr einhändigte, jede Belohnung großmüthig ablehnte und wieder verschwand, ohne seinen Namen anzugeben. Tags darauf erhielt der Redakteur einen Brief, in welchem ihm mitgetheilt wurde, die Uhr sei seiner Frau durch einen Barcelonaer Rata entwendet worden. Als aber die Zunft in Erfahrung gebracht, daß die Uhr einem Mitgliede der Presse angehöre, sei die sofortige Zurückerstattung beschlossen worden. „Wir sind nicht weniger ritterlich, als unsere Madrider Kollegen," sagte der Brief — „Künstler, Schriftsteller und Journalisten sollen vor unseren Handgriffen ganz gesichert sein.

Ein komisches Intermezzo.

Folgendes hat sich dieser Tage im neuen Oldenburger Hoftheater während der Eröffnungsvorstellung abgespielt. Es war ein feierlich-ernst gestimmtes, aus den besten Kreisen zusammengesetztes Publikum versammelt. Man gab den „Kaufmann von Venedig". Die Ausstattung der Scene war prächtig. Der Regisseur hatte nämlich das Zimmer der Porzia sehr charakteristisch gestaltet, ja sogar ein Uebriges gethan, indem er einen grünen Papagei in einem eleganten Bauer auf die Bühne stellte. Das Publikum war mit Auge und Ohr gefesselt, als Porzia und Nerissa erschienen und plauderten. Plötzlich, als Nerissa sagte: „Zuerst ist da der neapolitanische Prinz," rief eine Stimme auf der Bühne ganz laut: „Wer da!" Die beiden Damen werden unter ihrer Schminke vor Schrecken bleich. Aber als nun Porzia sagte: „Das ist ein wildes Füllen in der That," da rief dieselbe Stimme: „Emma!" Das Publikum blickte vergnügt auf den redseligen grünen Vogel und lachte. Das feuerte augenscheinlich den gefiederten Sprecher an, in den Shakespeare'schen Dialog hineinzureden, statt bescheiden den Schnabel zu halten. „Wer da! Emma! Wer da! Emma! rief er fortwährend unter der Heiterkeit des Publikums. Zum Glück war mit diesen drei Worten der Wortschatz des exotischen Vogels erschöpft und zum weiteren Glück war die Scene bald zu Ende. Die Regie beschloß, den Papagei nicht wieder „auftreten" zu lassen.

Trotzköpfe.

In Dewittsville (Staate New York) leben zwei Schwestern, Lucinda und Martha Skinner, die eine vierundsiebzig, die andere sechsundsiebzig Jahre alt. Obwohl in demselben Häuschen wohnend, haben sie seit siebenundvierzig Jahren kein Wort mit einander gesprochen. Jede haust in ihrem Zimmer und verrichtet ihre Arbeit für sich selbst. Dieses freundliche Schwesternpaar hatte sich vor fast einem ½ Jahrhundert wegen einer Bratpfanne gezankt!